

„Ich bilde mir so etwas auch durchaus nicht ein, Herr Assessor!“ erwiderte Conrad gelassen, „kann mich aber doch zu Ihrer Meinung nicht bekennen. Zugegeben, daß er sich gerettet hat, so ist damit noch keineswegs bewiesen, daß er seinen Begleiter durch ein Verbrechen beseitigt hat. Vielleicht war er ein guter Schwimmer, der Andere nicht, weshalb dieser beim Kentern des Bootes ertrank.“

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich,“ versetzte Erdmann mit hochmütigen Achselzucken. „Ich hatte bereits den Zusammenhang, die Lösung der rätselhaften Geschichte gefunden.“

„Dann hat der Mohr seine Arbeit gethan und kann gehen,“ bemerkte Conrad etwas lakonisch.

„Oho, wir sind auch im Schiller bewandert, no, das ließ sich erwarten.“ — Der Assessor legte ihm die Hand auf die Schulter. „Hält mir gar nicht ein, Sie zu entlassen, da Sie bereits Ihre Befähigung glänzend dargeboten haben.“

„Nun, diese Sache soll doch nicht weiter verfolgt werden,“ meinte Conrad, „obwohl ich darauf begierig wäre, wie Sie sich die Verwundung des angeblichen Verbrechers erklären, Herr Assessor!“

„Ein fingierter Selbstmordversuch, leuchtet Ihnen das nicht ein?“

„Alle Wetter!“ stieß Conrad erstaunt hervor, „der Stich soll nur ein fingierter sein, während der Herr Physikus ihn doch für nahezu tödlich erklärt hat?“

Natürlich hat er sich in der erklärlichen Aufregung ernstlicher verletzt, als er beabsichtigte. Das kleine Schloß war in der That eine lebensgefährliche Waffe. Er ist ein außerordentlich schlauer Patron, da er auf diese Weise den Mord von sich ablenken wollte, um hier am Ort bleiben zu können.“

„Und da stach er mit der linken Hand? Nein, daran glaub' ich nicht, Herr Assessor!“

„Weil Sie im Kriminalfach noch vollständig Neuling sind,“ erwiderte Erdmann überlegen. „Natürlich führt er den Streich mit der Linken, um die Verwundung durch fremde Hand wahrscheinlicher zu machen, wodurch er aber die Sicherheit verlor und sich ernstlich verwundete. Auch soll die linke Halsseite viel gefährlicher sein, weil hier eine Verblutung leicht eintreten kann.“

Conrad wußte hierauf nichts mehr zu entgegnen, war aber doch noch immer nicht überzeugt, was der Assessor mit Unwillen bemerkte.

„Sie müssen lernen, mein Vetter!“ sagte er ziemlich scharf, „und nicht von vornherein zu viel Selbstvertrauen haben. In solchen Fällen, wie der vorliegende reißt sich Ring an Ring zu einer Kette von Combinationen, bis sich mit dem letzten Beweis dieselbe schließt und den Verbrecher unauslöschlich festhält.“

„Und diese Kette ist hier wirklich schon geschlossen?“ fragte Conrad verwundert.

„Das habe ich nicht behauptet, hoffe es aber zuversichtlich. Sie haben mir einen so wesentlichen Dienst geleistet, sich dabei so klug und vorständig benommen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen einen vollen Beweis meines Vertrauens zu geben, da Sie ja auch jetzt sozusagen mein Schüler sind. Haben Sie schon von dem Billingschen Testament gehört?“

„Gewiß, meine Mutter hat in damaliger Zeit bei der Familie Billing gearbeitet und mir später davon erzählt. Man spricht jetzt gerade viel davon.“

„Ja, mit Recht,“ erwiderte der Assessor, „weil das Testament am 16. September dieses Jahres eröffnet und ausgeführt werden soll. Als der letzte Chef der reichen Firma, Herr Axel Billing, starb, übergab er sein Testament dem hiesigen Rath-Archiv mit der Klausel, es erst nach 15 Jahren zu öffnen und genau nach des Erblassers Willen auszuführen. Diese Frist ist in wenigen Wochen abgelaufen. Nun kennen Sie vielleicht auch die tragische Vorgeschichte dieses Testaments?“

„Sie handelt doch von dem enterbten Zwillingsohn und dem entlaufenen Sohne des letzten Chefs?“

„Ja, Sie kennen die Geschichte also. Nun gut, es ist jedenfalls anzunehmen, daß von den verschollenen Erben noch einer lebt oder sein Recht den Nachkommen übertragen und durch irgend einen Zufall die Geschichte dieses Testaments in Erfahrung gebracht hat, obwohl der Testator jede vorherige Bekanntmachung durch Anschlag oder Zeitungen in einer Klausel verboten hat.“

„Ist denn dies innegehalten worden?“

„Ja, versteht sich.“

Der Assessor mochte diesen untergeordneten Menschen gegenüber nichts von der Wahrheit, der eigentlich haarsträubenden Thatsache, daß das Testament keineswegs schon ganz der Bergessenheit anheimgefallen war, verrathen. Da seit den letzten 5 Jahren Magistrat und Polizei der Stadt Gummersich gänzlich erneuert hatten, die Billingsche Angelegenheit nach all' den Jahren auch bei der älteren Bevölkerung vergessen war, so hatte es geschehen können, daß das Testament unberührt in einem verstaubten Fach des Rath-Archivs liegen blieb und die neuen Häupter der Stadt gar nicht einmal etwas davon erfuhren, bis der fremde Verwundete aufgefunden wurde und der Physikus die Billingsche Geschichte zum Besten gab. Das allerdings hatte der alte Herr sich nicht träumen lassen, daß der Bürgermeister nichts davon wußte, wie er es sich im Stillen zum Vorwurf machte, den Termin des Testaments ganz und gar vergessen zu haben.

Nun, der Assessor hütete sich wohlweislich, diese beschämenden Thatsachen vor solchen Ohren auszulaudern und weidete sich jetzt an dem gespannten Interesse seines künftigen Detectives, dessen Augen ihn ordentlich durch die Dämmerung anfunkelten.

„Steht das Billingsche Testament vielleicht mit diesen beiden Fremden in Verbindung?“ fragte Conrad hastig.

„Ich denke es mir und pflege mich in meinen Combinationen selten zu irren. — Hören Sie also, wer der Verwundete sein will und auf welchen Namen auch in der That seine Papiere lauten. Kein Geringerer als Detlev Billing, der verschollene Sohn und Erbe des verstorbenen Herrn Axel Billing.“

Conrad stieß einen Ruf des Erstaunens aus.

„Dann scheint's interessant zu werden,“ meinte er, sich schmunzelnd die Hände reibend.

Der Assessor lachte.

„Wird's hell bei Ihnen, mein Braver? — Sehen Sie, da haben wir nun den Toten, also den Zweiten, den Ihre kleine Wirtstochter im Boote gesehen hat. Nun heißt es, die gegebenen Thatsachen folgerichtig aneinander zu reihen. Nehmen wir an, daß der Tote ein echter Billing war, welcher auf irgend eine Weise von dem Vorhandensein und dem Eröffnungsdatum

des Testaments Kenntniß erhielt und sich zu diesem Zweck auf die Reise nach Gummersich begab.“

„Vielleicht ein Sohn des verschollenen Zwillingsohners,“ schaltete Conrad ein.

„Nach meine Ansicht, bekommen Sie jetzt Wind von der Sache.“

„Ich glaube auf der rechten Spur zu sein, Herr Assessor! Den Verwundeten halten Sie für den falschen, den Toten für den echten Billing.“

„So ist es, zweifeln Sie noch jetzt, daß ich mich auf rechter Fährte befinde?“

„D, nein, — aber das wäre doch leicht festzustellen, da sich sicherlich viele Leute jenes entlaufenen Billing erinnern werden. Was sagt denn der Herr Physikus dazu?“

„Ach, er hat sich darin verbißten, ihn für den echten Erben zu halten und will von einem Betrug platterdings nichts hören.“

„Dann können Sie sich auch fest darauf verlassen, Herr Assessor!“ erwiderte Conrad rauh. „Der Herr Physikus war mit den Billings bekannt, ich glaube sogar befreundet und ihr Hausarzt. Wie sollte er also den echten nicht vom falschen unterscheiden können!“

„D, jener Billing entließ schon, als er kaum sechszehn Jahre alt war und ist seit zwanzig Jahren verschollen, also gewissermaßen in dem besten Gedächtniß ausgestrichen. Ein unmündiger Knabe und ein gereifter Mann von fünf- bis sechs- unddreißig Jahren sind sich aber nicht mehr ähnlich, das behaupte ich, zumal wenn eine andere Sonnenbahn die Lebensbahn desselben beschienen. Wie wäre es möglich, daß der Physikus in diesem bärtigen Fremden den damaligen Knaben wiedererkannt haben könnte, wenn die Papiere und einige kleine Schmuckstücke, welche doch leicht zu entwenden sind, ihm nicht als gefärbte Brillengläser gedient hätten?“

„Um, ich kann und darf als unwissender Mensch das nicht bestreiten, Herr Assessor!“ sagte Conrad, „doch bin ich alsdann in dieser Sache wohl kaum mehr zu beschäftigen, was mir, aufrichtig gesagt, sehr leid thut.“

„D, Sie bleiben fortan in meinem Geheimdienste, lieber Müller! — Halten Sie nur Augen und Ohren offen, und läsen Sie sich in der Beobachtung der verschiedenen Menschenlassen. Ein tüchtiger Detektiv muß in jedem Gesicht wie in einem Buch lesen können. Beobachtungsgabe ist ein wesentliches Erforderniß in diesem Beruf. Sehen wir erst einmal, was Sie darin leisten können.“

Der Assessor wünschte ihm nach dieser Belehrung eine gute Nacht und schritt dann rasch der Stadt zu, während sich Conrad ebenfalls heim begab.

Er fühlte sich nicht weniger als befriedigt von dem unerwarteten Erfolg seiner ersten Aufgabe und schlenderte, ganz erregt von dem Gehörten, langsam am See dahin. Oben am durchsichtig klaren Firmament zog die sich bereits füllende silberne Mondschale ihre stille Bahn und goß ihren gespenstischen Schein über den leise rauschenden See. (Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

„Gastfreundschaft. Folgende heitere Geschichte, welche ihren Schauplatz in einem Marschdorf in der Provinz Hannover hat, wird von dem „Hopaer Wochenblatt“ erzählt: Eine Anzahl von Pionieren, welche in unserer Gegend Übungen machten, etwa 20 Mann, kamen auf dem Marsch zum Quartier an einen großen Hof, den sie für das Wirtshaus hielten. Die Leute waren sehr hungrig und durstig. „He, Wirtshausmann, mal rasch's Schluß!“ — „Hier her!“ riefen Andere. — Was haben Sie aufs Butterbrot, Herr Wirth?“ fragte der Unteroffizier. — „D, Sie können Weltwurst, Schinken und Käse kriegen, setzen Sie sich man hieran,“ war die Antwort. Nun kamen dicke Weltwürste auf den Tisch, ein großes Brot, schöne, goldgelbe Gradbutter, in Hülle und Fülle Schinken und zum Trinken ein Paar Flaschen Kornschnaps, auch Bier in Menge. Der Wirth erinnerte zum Zugreifen, und trotzdem gar mancher der Soldaten ängstliche Berechnungen anstellte, ein wie großes Loch dieses üppige Frühstück in die Kasse machen würde, konnte doch keiner widerstehen. Und nun schmauseten und tranken alle die wackeren Pioniere noch Herzenslust, und der biedere „Wirth“ und die „Frau Wirtin“ und die „Kellnerin“, die freuten sich vermeintlich wohl über das „gute Geschäft“, das sie heute machten. Bald schlug die Stunde des Aufbruchs. Seufzend griffen die braven Pioniere nach dem mageren Geldbeutel. „Herr Wirth, wir wollen zahlen, was macht die Reche?“ — Der „Wirth“ schmunzelte eigenthümlich, die Frau „Wirtin“ lachte und die hausbäckigen „Kellnerinnen“ stießen sich lichernd an. Um es kurz zu sagen: Die Pioniere glaubten im Wirtshause zu sein und waren auf einen großen Bauernhof gerathen, wo der Besitzer hatte sich das Vergnügen gemacht, die ganze Gesellschaft recht aus dem Vollen zu bewirtheln. „Und nichts für ungut, meine Herren, kosten thut's nichts und kommen Sie mal bald wieder,“ sagte der freundliche Gastgeber. Da gab es ein recht herzliches Händeschütteln und dankbare, frohe Blicke.

„Was man aus der Sommerreise nach Hause bringt, verrieth ein „Engeweiber“ in folgenden Versen: Parfubacken, wunde Füße — Von Bekannten schöne Grüße — Mit Dyon gefüllte Lungen — Schnapsen und Erinnerungen — Hühneraugen, Hochgenüsse — In den Kleiden manche Risse — Klagen über hohe Preise — Abenteuer von der Reise — Wärlentische, groß wie Boden — Argzerriffene Schuh und Socken — Säckelchen zum Angebenken — Samerzen in den Beinegelenken — Ein zerfetztes Parapluie — Und ein aufgeschlag'nes Knie — Schmutz'ge Wäsche, neue Wipe — Eine lange Reiseftizze — Selt'nes Kraut, verborb'nen Magen, abgetrag'nen Gummimitragen — Arbeitslust und Sommerproffen — Souvernits von Kurgenossen — Braune Haut wie bei Mulatten — Ausgedehnte Hängematten — Wohlgeschmack von fremden Bieren — Neuen Stoff zum Renomieren — Abgemühte Reisetaschen — Schmutz und Staub, kaum abzuwaschen — Schnapsucht nach dem Kanapee — Und — ein leeres Portemonaie!“

Ein Fall von Viehenraub wird der „Rdn. Ztg.“ aus Tremsen in der Provinz Posen gemeldet: Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft sollte dort die Leiche eines jungen Mannes ausgegraben werden, die in der vorigen Woche beerdigt worden war. Es lag der Verdacht vor, daß der Tod infolge einer Mißhandlung eingetreten sei. Man war nicht wenig überrascht, als man den Sarg leer fand. Anscheinend hat der Thäter die Leiche beseitigt, um die Spuren der That zu verwischen.

17 Pulvermühlen sind nach einer Madrider Meldung

der „Rdn. Ztg.“ in Villafelice (Saragossa) in die Luft geflogen. Es entstand ein gewaltiger Brand, der nur durch die größten Anstrengungen gelöscht werden konnte. Bisher sind 3 Viechen aus den Trümmern herausgezogen worden.

Ueber einen Schiffbrand auf der Donau wird der „Neuen Fr. Pr.“ aus Jassy gemeldet: Letzten Sonnabend lag der Torpedodampfer „Alexander cel Bun“ von der rumänischen Donau-Flotille in der Nähe des Hafens von Oltenia, wo derselbe mit der Beilegung der in der Donau vorhandenen Hindernisse, beschäftigt war, vor Anker. An dem Dampfer war ein Schlepper angehängt, auf welchem sich größere Quantitäten Dynamit und Schießbaumwolle befanden. Ein Theil der letzteren war, da er sich im feuchten Zustande befand, zum Trocknen auf das Verdeck gelegt worden. Infolge der herrschenden außerordentlichen Hitze entzündete sich die Schießbaumwolle. Der am Bord des Dampfers weilende Oberstleutnant Jostipovici, eine Explosion des Dynamits befürchtend, sprang, von drei Mastrosen gefolgt, in eine freigemachte Barke, um an das Ufer zu gelangen und so der Gefahr zu entgehen. Allein die Barke kippte um, und ihre vier Insassen verschwanden in den Wellen, ohne gerettet werden zu können. Hingegen gelang es den an Bord verbliebenen Kapitän Rabulescu, des auf dem Schlepper ausgebrochenen Brandes mit Hilfe der Mannschaft Herr zu werden, wobei der Kapitän allerdings einige Brandwunden leichter Natur davontrug.

In Folge einer eigenartigen Präparation ist es seit 5 Jahren der Drebnner Actien-Gichorien- und Kaffeesurrogatfabrik vom Leibel u. Claus in Mügeln-Dresden gelungen, ein Rohmaterial herzustellen, „Leibels Weizen-Malz-Kaffee“, in welchem der volle Nährkraft des Weizens ausgeschloffen ist, und welchem neben ausgiebiger Stärkekraft ein effectiver reiner Kaffeeschmack zukommt. Deshalb wirkt Leibels fein präparierter Weizen-Malz-Kaffee als Zusatz zu Bohnenkaffee halb und halb verwendet ganz vorzüglich und ist in vielen Haushaltungen ganz unentbehrlich geworden, da er den Bohnenkaffee nicht nur zuträglich, sondern auch nahrhaft macht und zudem gut schmeckt. Daß ein solches Getränk für Kinder, Reconvallescenten, bei geschwächten Verdauungsorganen und für schwache und ältere Personen besonders angezeigt ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; es ist aber auch Jedermann anzurathen, der sich vor den unausbleiblichen Folgen des Genußes reinen Kaffees und verderblicher Surrogate bewahren will. Die Fabrik hat sich Neulecar Worte zum Motto gesetzt: „Nicht im Unterbieten einer billigen und schlechten Waare, sondern im Ueberbieten der Qualität besteht der wahre Werth der Produktion.“ Die Produkte dieser Fabrik und die mit denselben erzielten Erfolge beweisen, daß sie in ihrem Grundfatz treu geblieben ist.

Vom Guten das Beste bringt die neue illustrierte Familien-Zeitschrift „Frohe Stunden“ aus dem bekannten Volksschriften-Verlag von Rich. Herrn. Dietrich in Dresden. Ein Blick auf die meisterhaft ausgeführten Illustrationen, wie „Am Marterl“ in Nr. 2 mit Text auf Seite 32 und „Liebesdienst“ in Nr. 3 mit Text auf Seite 47 läßt erkennen, daß dieses Blatt den gesteigerten Ansprüchen der Gegenwart Rechnung getragen hat und für den billigen Preis von 10 Pf. pro Heft ganz Vorzügliches bietet. „Die rothe Marie“ von Natalie König und „Die Märchen-Prinzessin“ von Ernst Falkenberg sind Romane von ausgezeichneter Weisheit und mit wachsender Spannung folgt der Leser den geistvoll und feinsinnig geschilderten Handlungen. Ebenso lehrreich wie interessant ist der Aufsatz über Kinder-Erziehung, beginnend in Heft 2. Köstlichen Humor entwickelt die beständig zum Lachen reizende Wandergeschichte: „Die Jungfrau von Orleans.“ In den Fortsetzungen der „Frohen Stunden“ finden wir eine solche Fülle des aussergewöhnlichen Lesestoffes, daß dieses hochinteressante Familienblatt, welches in einzelnen Lieferungen für 10 Pf. von jeder Buchhandlung und von jedem Kolporteur frei in's Haus gebracht wird, verdient, dem lesenden Publikum auf das Wärmste empfohlen zu werden, denn es wird seinem Titel gerecht, indem es überall, wo es gehalten wird, Frohe Stunden bereitet.

Einem eigenartigen Unglücksfall ist dieser Tage ein junges Menschenleben zum Opfer gefallen. Als neulich die schweren Gewitter über Frankfurt dahinzogen, war in einem Hotel an der Zeil ein junges Spülmädchen mit dem Reinigen des Geschirrs beschäftigt. Pötzlich wurde ein greller Blitz durch die Luft, dem im gleichen Moment ein krachender Donnererschlag folgte. Das Mädchen ließ vor Schrecken die Kasserole fallen, die es gerade in der Hand hielt und sank bewusstlos zu Boden. Alle Mittel, es in's Leben zurückzurufen, blieben vergeblich, und man sah sich deshalb genöthigt, die Aermste in ein Spital zu bringen. Dort lag das Mädchen während voller 12 Tage in demselben lethargischen Zustand. Die Glieder waren nicht gelähmt, auch nicht in einem krompfartigen Zustand. Allein das Bewußtsein lehrte nicht zurück. Alle Nerze standen vor einem pathologischen Räthsel. Am 12. Tage verstarb das Mädchen. Bei der Section ergab sich, daß infolge des Schreckens Blut ins Gehirn gedrungen war und das dieser Umstand erst zur Bewußtlosigkeit, dann zum Tode der Unglücklichen geführt hatte.

Bei dem Aufzuge der neuen Glocke auf den Kirchthurm von St. Michael bei Schönfelden in Steiermark rief die Aufzugvorrichtung und die Glocke stürzte mit dem darauf stehenden Baumeister Johann Ginal herab. Der Baumeister war sofort todt. Die Glocke zerschmetterte eine zum Aufzuge bereit stehende zweite Glocke.

Die „Deutschen Wochenzeitung in den Niederlanden“ in Harlem erscheinend, schreibt in Nr. 30 vom 29. Juli d. J. von der internationalen Bäckerei-Ausstellung in Amsterdam: Viel Aufsehen erregt die ins Auge fallende Ausstellung von Thurmeln, dem bekannten Ungeziefermittel, gegen den Schrecken jener Parasiten, (Ungeziefer), von denen ein Dichter singt: Kennst Du die Thiere, die nicht fliegen, Die leicht zu Fuß und schwer zu kriegen?

Der Verkäufer erzählt jedem, der's hören will, eine wahre Geschichte, die von der großen Intelligenz der Hunde zeugt. Er hatte einen Pudel aus Wilteld mit Thurmeln eingespritzt und dieser war am folgenden Tage schweißbebed mit einigen Collegen zurückgekommen, die schnüfflich zu der Thurmeln-Ausstellung hinaufschauten. Auch diesen wurde geschossen. Drei Tage später mußte das vollständige Ausstellungspersonal aufgeben werden, um die Hunde zurückzuhalten, welche schaarenweise in den Industrie-Palast einzudringen versuchten. Dies ist wohl ein Triumph, den sich Herr A. Thurmayr in Stuttgart niemals erträumt hat.